



«Es braucht ein Umdenken der Bauern»



Markus Jenny baut in seinem Garten im Fehraltorfer Weiler Speck die Pro-Specie-Rara-Kartoffelsorte «Blaugelbe Stein» an. Die Herkunft dieser aromatischen Sorte sei unklar, sagt er. Nick Soland

Interview: Fabian Senn

FEHRALTORF Markus Jenny ist der Präsident des Vereins Vision Landwirtschaft. Seit 30 Jahren zeigt er Landwirten auf, wie sie wirtschaftlicher und ökologischer bauern können. Keine einfache Sache wie Jenny sagt. Denn die Schweizer Agrarpolitik sei ein Desaster.

Herr Jenny, wie geht es den Schweizer Bauern?

Markus Jenny: Innerhalb der Landwirtschaft gibt es grosse Unterschiede, regional, aber auch von der Betriebsführung und der Betriebsausrichtung her. Im

Kanton Zürich geht es der grossen Mehrheit der Bauern gut. Das

Expertenwort
Eine Interviewserie mit Spezialisten aus dem Zürcher Oberland

liegt auch daran, dass die Steuerzahler in der Schweiz bereit sind, die Bauern finanziell stark zu unterstützen. Sie bekommen bei uns fünf- bis zehnmal mehr als im umliegenden Ausland. Dafür sollten Landwirte dankbar sein, statt immer nur die Probleme in den Vordergrund zu stellen und

noch mehr Geld fordern.

Sind Sie persönlich bereit, die Bauern zu unterstützen?

Ja, aber die finanzielle Unterstützung muss an eine Leistung gebunden sein. Ohne staatliche Unterstützung wäre bei uns die Landwirtschaft vielerorts nicht rentabel. Das Problem ist, dass etwa die Hälfte der jährlichen Direktzahlungen von 2,8 Milliarden Franken nicht gezielt eingesetzt werden. Das sind Pauschalzahlungen, die nichts mit Ökologie zu tun haben und mehr Schaden anrichten als Nutzen bringen.

Hauptausgabe

Zürcher Oberländer
8620 Wetzikon ZH
044/ 933 33 33
zueriost.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 21'012
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 2
Fläche: 107'757 mm²

Auftrag: 1008268
Themen-Nr.: 541.003

Referenz: 65294975
Ausschnitt Seite: 2/4

Wieso?

Diese sogenannten Versorgungssicherheitsbeiträge führen dazu, dass Bauern eine Intensivproduktion anstreben. Das beisst sich aber mit der Nachhaltigkeit. Nehmen wir das Beispiel Pouletproduktion, die heute stark boomt. Die anfallenden Exkremente und Emissionen überdüngen unsere Böden und belasten die Luft. Wenn derart viel Mist und Gülle anfällt, hat ein Betrieb wenig Spielraum für ungedüngte Flächen, also für die Biodiversität, die der Bund fördern will. Eine zu intensive Landwirtschaft verursacht massive Umweltschäden.

Wieso ändert der Bund das System nicht?

1996 stimmte das Schweizer Stimmvolk einem Verfassungsartikel zu, der eine andere Agrarpolitik forderte. Die Zahlungen sollten von der Produktion entkoppelt und an gemeinwirtschaftliche Leistungen gebunden werden. Die Umsetzung dieses Reformprozesses ist bis heute ein Stückwerk geblieben, weil Vertreter der Landwirtschaftsindustrie, die an der überintensiven Schweizer Landwirtschaft Milliarden verdient, den Prozess laufend blockieren.

Was sind das für Firmen?

Zum Beispiel der Agrarkonzern Fenaco, der Dünge-, Futter- und andere Produktionsmittel an die Bauern verkauft. Solche Konzerne haben Interesse daran, dass die Landwirte intensiv produzieren und ihre Produkte im grossen Stil kaufen. Von den gegenwärtig fast vier Milliarden Franken, welche die öffentliche Hand jährlich für den Agrarbereich ausgibt, fliessen direkt oder indirekt riesige Summen an diese Firmen. Bundesrat Ueli Maurer war Vize-

präsident der Fenaco und auch der jetzige SVP-Bundesrat Guy Parmelin sass im Verwaltungsrat. Viele bäuerliche Parlamentarier besetzen wichtige Funktionen in der vor- und nachgelagerten Branche. Diese Interessen zu durchbrechen, ist schwierig.

Wieso braucht es dazu einen Verein wie Vision Landwirtschaft?

«Kritiker werden regelmässig schlecht gemacht.»

Weil es sonst niemand tut. Es braucht unabhängige Leute, die sich im System auskennen. Es ist eine Eigenart der Landwirtschaft, dass man sich als Kritiker nicht outen will, weil man schnell ausgegrenzt wird. Das erfahren wir tagtäglich. In den bäuerlichen Medien werden Kritiker regelmässig schlecht gemacht. Das blockiert eine zukunftsgerichtete Entwicklung der Landwirtschaft, weil die meisten Bauern sich über die Bauernmedien informieren.

Was hat der Verein bisher erreicht?

Mit unserem «Weissbuch Landwirtschaft Schweiz» haben wir eine viel beachtete Analyse präsentiert. Dabei kritisieren wir nicht nur, sondern zeigen vor allem mögliche Wege in Richtung zukunftsfähiger, nachhaltigerer Landwirtschaft auf. Mit der Agrarpolitik 2014 bis 2017 ist der Bund zwar auf den richtigen Weg eingeschwenkt, nun geht es aber nur zögerlich weiter. In praktisch allen Bereichen stagnieren wir.

Wie sehen Sie den idealen Landwirtschaftsbetrieb?

Idealerweise orientieren sich die Bauern an der Ertragsfähigkeit ihrer Böden, ihres Ökosystems. Wir müssen mit den Ressourcen arbeiten, die uns zur Verfügung stehen, und sie effizienter nutzen.

Auf Kosten des Ertrags?

Maximale Erträge sind oft unwirtschaftlich, weil sie zu kostenintensiv sind. Die Zukunft der Landwirtschaft liegt in einer Produktion, die den Boden nicht schädigt und die Ökosysteme schützt. Dass man auf diese Weise sowohl ökologisch als auch wirtschaftlich produzieren kann, haben zahlreiche Projekte gezeigt, die wir mit Landwirten durchführen.

Also gibt es auch Bauern, die Ihre Arbeit schätzen?

Im Rahmen der Projekte mit Landwirten merken viele, dass unsere Vorschläge funktionieren. Dann wird darüber gesprochen und andere machen mit. Es braucht aber ein Umdenken von den Bauern selbst. Der Bauernverband müsste dieses Umdenken aktiv fördern.

Von Seiten der Bauern hört man immer wieder, dass mit einer reduzierten Produktion die Versorgungssicherheit der Schweiz gefährdet ist.

Ohne die milliardenteuren Hilfsmittel aus dem Ausland würde unsere Landwirtschaft zusammenbrechen. Unsere Produktion wird immer abhängiger vom Ausland – in allen Bereichen: Wir importieren für unsere Tierbestände Futter von Ackerbauflächen, die so gross sind wie die Schweiz. Ausserdem brauchen wir Düngemittel, Pestizide und Treibstoff in grossen Mengen aus dem Ausland. Zu sagen, wir produzieren auf Teufel komm raus, nur um die Schweiz ernähren zu können, ist

Hauptausgabe

Zürcher Oberländer
8620 Wetzikon ZH
044/ 933 33 33
zueriost.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 21'012
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 2
Fläche: 107'757 mm²

Auftrag: 1008268
Themen-Nr.: 541.003

Referenz: 65294975
Ausschnitt Seite: 3/4

schlicht unredlich.

Konsumenten setzen trotzdem immer mehr auf regionale Produkte.

Swissness ist der Motor, der die Schweizer Landwirtschaft am Laufen hält. Es gibt da aber Widersprüche. Grossverteiler verkaufen zwar Schweizer Hühner, das Futter kommt aber aus dem Ausland. Da sollte man ehrlich sein. Poulets könnten auch im Ausland nachhaltig produziert werden. Wir importieren ja schon heute viele Produkte, die im Ausland durchaus umwelt- und tierfreundlich produziert werden.

Poulets aus Brasilien?

Zugegeben, es ist sehr aufwendig, in Brasilien eine nachhaltige, tiergerechte Fleischproduktion aufzubauen. Poulets könnten aber auch im nahen Ausland produziert werden. Dort wo Soja, also das Futter für die Hühner, gut angebaut werden kann. Auf die Dauer können wir uns unseren viel zu hohen Tierbestand schlicht nicht leisten. Sonst bekommen wir unsere Umweltprobleme nicht in den Griff.

Sollen Bauern ihr Tierfutter selbst produzieren?

Genau. Betriebe, die das tun, stehen meist finanziell besser da: Erstens reduzieren sie damit ihre Kosten, zweitens können sie «Viele Landwirte sind gefangen in diesem System.»

die Mehrwerte aus nachhaltiger Produktion auf dem Markt ausloben. Das muss aber vom De-

tailhandel fair honoriert werden. Viele Konsumenten wollen ja regionale Label-Produkte kaufen und sind bereit, dafür mehr zu bezahlen.

Wie können Bauern ihre Kosten reduzieren?

Durch eine weniger intensive Produktion. Hochleistungskühe fressen viel teures Kraftfutter, es braucht Investitionen in Gebäude, Melkroboter, Medikamente, hohe Tierarztkosten kommen dazu. Im Ackerbau kosten die Pflanzenschutz-, und Düngemittel, aber auch die Maschinen sehr viel. Am Schluss bleibt unterm Strich häufig kein Gewinn mehr. Viele Betriebe laufen mit einer Hochleistungsstrategie in eine Schuldenfalle.

Braucht es grosse Maschinenparks für eine intensive Landwirtschaft?

Die Maschinenkosten in der Schweiz sind viermal höher als in Deutschland. Dabei würde es auch mit kleineren und weniger, dafür besser ausgelasteten Maschinen gehen. Zum Beispiel mit Lohnunternehmen, die bereits einen Maschinenpark haben. Aber die Technik ist bei uns ein Statussymbol. Jeder will einen grossen Traktor, eine eigene Sä-, und eine Spritzmaschine. Das kostet viel Geld. Jungbauern erhalten jedoch meist problemlos zinslose Darlehen und Investitionskredite. Dies verleitet zum Ausbau unwirtschaftlicher Strukturen.

Wenn die Lösung so offensichtlich ist, wieso stellen die Bauern nicht auf weniger intensive Landwirtschaft um?

Viele Landwirte können kaum wechseln, weil sie bereits zu viel investiert haben. Sie sind gefangen in diesem System. Vor allem aber ist die Mentalität der Intensivproduktion immer noch in den Köpfen der Bauern. Das liegt daran, dass die Forschung, die Beratung und die vorgelagerten Branchen ihnen auch heute noch predigen: «Ihr müsst wachsen und investieren.» Die Politik hat das System gestützt. Der eingebrochene Milchpreis zeigt, dass dies nicht die Lösung ist. Dasselbe könnte auch bei der Pouletproduktion geschehen. Beispielsweise, wenn im Bereich Fleisch die Grenzen aufgingen.

Was schlagen Sie vor?

Solange es mit zu hohen, pauschalen Direktzahlungen ein Ausgleichsbecken für wirtschaftliche Fehlentscheide der Bauern gibt, ist es schwierig, diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Ausserdem beraten viele Landwirtschaftsschulen immer noch Richtung Intensivproduktion. Dass es auch anders geht, zeigt die Landwirtschaftsschule Plantahof in Graubünden. Dort setzt man seit kurzen auf eine Lowinput-Milchproduktion auf der Basis der eigenen Futterressourcen und reduziert damit die Kosten. Das ist ein eindrückliches Beispiel, dass den Landwirtschaftsschülern neue Wege in Richtung nachhaltige Landwirtschaft aufzeigt.



Video zum Thema unter zueriost.ch/webtv

Hauptausgabe

Zürcher Oberländer
8620 Wetzikon ZH
044/ 933 33 33
zueriost.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 21'012
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 2
Fläche: 107'757 mm²

Auftrag: 1008268
Themen-Nr.: 541.003

Referenz: 65294975
Ausschnitt Seite: 4/4

ZUR PERSON

Markus Jenny wohnt in Fehraltorf und arbeitet seit 30 Jahren als Spezialist für Agrarökologie und Landwirtschaft bei der Vogelwarte Sempach. Er ist zudem Präsident des Vereins Vision Landwirtschaft, einer Denkwerkstatt unabhängiger Agrarfachleute. *fse*

Weitere Informationen zum Verein gibt es im Internet unter www.visionlandwirtschaft.ch